

Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 127 (1990)

Artikel: Die thurgauische Auswanderung nach den USA, Jahre 1855-1862
Autor: Lips, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die thurgauische Auswanderung nach den USA, Jahre 1855 – 1862

Von Walter Lips

Im Herzen der touristisch interessanten Region der USA, – Grand Canyon – Glen Canyon – Brice – Zion –, nahe des Dreiländereckes Utah – Arizona – Nevada, liegt *Santa Clara*, ein sauberes, kleines Dorf.

Heute stehen dort ein paar Dutzend gepflegte Einfamilienhäuser in Blumengärten mit schattenspendenden, grossen Bäumen. Im Zentrum dieser für die USA nicht typischen Wohnsiedlung erinnert ein etwa 2,5 m hoher Obelisk an die ersten Siedler. Auf der Bronzetafel steht etwa:

«Schweizer Kolonie, gegründet 29. November 1861 von 93 Pionieren unter der Leitung von Daniel Bonelli, gesandt vom Präsidenten Brigham Young, um im südlichen Utah Baumwolle und Weinreben zu pflanzen. Das Fort und viele Gebäude wurden zusammen mit den Dämmen bereits am 1. Januar 1862 durch die reissenden Fluten weggeschwemmt. Mangel an Nahrung, Kleidung und Unterkunft prüfte ihre Ausdauer noch für Jahre. Santa Clara Swiss Camp.»

Geht man, – neugierig geworden –, von der breiten Avenue durch die grünen Vorgärten zu den Haustüren, dann findet man Türschilder mit recht schweizerisch tönenden Familiennamen wie: Stucki, Stettler, Wittwer, Reber, – aber für Thurgauer speziell interessant: Stäheli, Graf, Nägeli, Enz, Frei und Gubler. Auf gut Glück klopfen wir vorerst bei *Emil Gubler* an, und ein rüstiger Siebziger öffnete uns alsbald die schöne, hölzerne Haustüre. Ja, ja, er sei auch ein Schweizer, sein Vater, Kaspar Gubler aus Müllheim TG, sei noch zu Fuss die 2500 Kilometer von Iowa City bis hierher gewandert, – quer durch die Wüste und die Prärie, – ohne Strasse. Gastfreundlich lud er uns ein, und im Kreise der wenigen, gerade zufällig anwesenden Familienmitglieder erzählte er die spannende Geschichte der Besiedlung dieses fruchtbaren Santa Clara-Tales durch die Schweizer *Handkarren-Pioniere* vor 125 Jahren. Mit bewegten Worten schilderte er die Plagen, die sie überstanden: Überschwemmung, Trockenheit, Indianer-Überfälle, Heuschrecken, Malaria, Typhus und Hunger und Kälte.

Unser Wissensdurst war geweckt, und wir fragten uns, warum wohl ein paar Dutzend Thurgauer Familien die geliebte Heimat um 1860 plötzlich verlassen



und ihre blühende Heimstätten aufgegeben haben, um in dieser einsamen Ecke Utahs unter unmenschlichen Bedingungen für Jahre in Erdlöchern zu hausen, – schlimmer als Sklaven von Sonnenaufgang bis in die Nacht zu schuften? Welche Macht gab ihnen die innere Kraft, diese Mühsale zu überstehen und hungernd noch am Grabe ihrer Kinder dem Schöpfer für all' diese Prüfungen und das harte Schicksal zu danken? – Es war ihr neuer Glaube, zu welchem sie sich schon in der alten Heimat bekehren liessen, – sie waren schon in der Schweiz als Mormonen getauft worden!

In unseren Bibliotheken findet man unschwer jede Menge Literatur über die schweizerische Auswanderung nach den USA, zum Beispiel über die Nachfolger Jakob Ammans; die Amishen-Leute sind aus dem Bernbiet nach Pennsyl-



Emil Gubler, geb. 19. Dezember 1900 in Santa Clara UT, gest. 25. Jan. 1979 im Kreis eines sehr kleinen Teils seiner Familie. Neben ihm seine Frau Nellie, welche bei der Erarbeitung dieser Auswanderer-Geschichte massgeblich mitgeholfen hat. 1989 leben über 150 Nachkommen dieses Ehepaares. Emils Vater, Kaspar Gubler, geb. 1. August 1835 in Müllheim, marschierte um 1850 nach Zürich und wanderte von dort um 1857 nach den USA aus. Er durchquerte mit der 6. Handkarren-Company den Mittleren Westen bis nach Utah. Kaspar Gubler starb am 8. Dezember 1917. Er war total mit 5 Frauen verheiratet.

vanien wegen religiöser Verfolgung geflohen, die Täufer aus dem Züribiet entwischten den bezahlten Täuferjägern der Zwinglikirche, die Anabaptisten im Jura verliessen die Heimat nach 1848, weil sie den Militärdienst ablehnten. Die Glarner verliessen ihre Täler wegen Überbevölkerung und Arbeits- und Landmangel, um in Wisconsin eine neue Heimat zu erschaffen und nie mehr hungern zu müssen.



Der Trompeter Georg Stäheli, geb. 6. Februar 1826, gest. 23. April 1881, hatte eine Baumwoll-Zwirnerei an der Aach bei Amriswil mit seiner zweiten Frau, Anna Barbara Meier, verw. Blickenstorfer, cop. 1862. Er ist der Vater der memoirenschreibenden Elisabeth, geb. 1851 in Amriswil.

Über all diese ethnischen Gruppen sind umfassende Arbeiten geschrieben und publiziert worden. Auch wird das Leben der berühmten Auslandschweizer, Chevrolet, Ritz, Bandelier, Ing. Ammann, General Sutter usw., eingehend geschildert, aber dass die eher nüchternen, vorsichtigen Thurgauer sich um 1860 zu einem neuen Glauben aus Amerika bekehren liessen, darüber wird geschwiegen, darüber besteht keine Literatur. Lediglich die folgenden Akten vermitteln einen Eindruck (siehe S.199–201). Da im Thurgau auch mündlich nichts von dieser Missionstätigkeit überliefert worden ist, sind wir froh, in die *Erlebnisberichte* und Lebensgeschichten der direkt betroffenen Auswanderer Einblick nehmen zu können. Die englisch geschriebenen Memoiren verschiedener Menschen sind uns erhalten geblieben, und wir lassen sie gleich selbst zu Wort kommen:

Die 87jährige Elisabeth Stäheli erzählte 1938 in Santa Clara, Utah, USA, ihren ausserordentlich zahlreichen Nachkommen:

«Ich wurde als das dritte von neun Kindern am 25. Dezember 1851 in Am-

Amriswil, Thurgau, Schweiz, geboren. Mein Vater, Georg Stäheli, geboren 6. Februar 1826, war verheiratet mit Sophie Häberli, geboren 1829. Die Verwandten meiner Mutter waren wohlhabende Aristokraten, deshalb konnte meine Mutter nicht nähen, als sie heiratete. Mein Vater besass eine Baumwollgarn-Zwirnerei an der Aach und einen grossen Bauernhof, den er aber verpachtete. Die Zwirnerei arbeitete mit Wasserkraft und war 1895, als mein Bruder John einmal in die Schweiz zurückkehrte, immer noch in Betrieb.

Diese Zwirnerei betrieb mein Vater nur im Nebenberuf; viel lieber spielte er mit Kollegen Tanzmusik in der Umgebung, aber auch im benachbarten Süddeutschland. Er war auch Trompeter bei der Schweizer Armee und unterrichtete in Amriswil Musik.

Die Schweiz ist ein hügeliges Land, aber es gibt zwischen den Bergen auch Flachland mit kleinen Bauernhöfen. Der Platz, wo mein Vater die Zwirnerei baute, war grad am Bachbett. Das ist das erste Zuhause, an das ich mich erinnere. Dem Bach entlang hatte es Haselnussstauden, wilde Erdbeeren und viel Gebüsch. Oh, war das schön dort für uns Kinder! Ich war immer verspielt. Eines Tages sandte mich die Mutter in den Dorfladen und gab mir Bargeld mit. Auf dem Heimweg wollte ich am Brunnen beim Gasthof Wasser trinken und legte meine verbliebenen Münzen auf den Brunnenrand. Dort vergass ich das Geld und bemerkte es erst zu Hause. Ich musste den ganzen Weg zurückgehen, und das war 1,5 Kilometer, doch ich fand das Geld wieder, und ich war sehr dankbar.

Eigentlich kauften wir unser Brot immer. Aber am Neujahrsabend pflegte meine Mutter selbst zu backen. Vater musste zu seinen Brüdern gehen, um Mehl zu kaufen. Dort plauderte er und versäumte sich bis tief in den Abend. Deshalb weckte mich meine Mutter auf und schickte mich, um Vater mit dem Mehl zu holen. Im Dorf hörte ich den Nachtwächter rufen: «Hört Ihr Leut' und lasst Euch sagen, unsere Uhr hat 10 geschlagen.» Ich fand meinen Vater, und er kam dann heim mit mir und dem Mehl.

Im Jahr 1855, – ich war gerade vier Jahre alt –, bekamen wir oft Besuch von Mormonen-Missionaren in Amriswil. Einer hiess Jabez Woodward, ein anderer hiess Heinrich Hug. Meine Eltern und die Grosseltern Stäheli traten dieser Kirche bei und liessen sich eines Nachts in Landschlacht im Bodensee taufen. Der Fischer Nägeli besass dort eine Bootshaab, und das war der Taufplatz der Mormonen. Als ich acht Jahre alt war, taufte mich mein Vater. Nachher hatte ich aber unter den Schulkindern von Amriswil zu leiden, sie nannten mich den «kleinen Mormonenteufel».

Um diese Zeit (1859), bekam ich ein Schwesterlein, und als sie acht Tage alt war, dachten wir, sie sollte christlich auf den Namen Sophie getauft werden. Da gerade keine Mormonen-Missionare zugegen waren, durfte ich sie zur kleinen Kirche in Amriswil tragen. Ich war das stolzeste Mädchen der Welt. Mein Onkel und meine Tante waren Taufzeugen.

Als Mormonen hatten wir mehr und mehr unter den Schikanen und Verfolgungen zu leiden. So entschlossen sich 1861 auch meine Eltern, nebst vielen anderen, nach den USA auszuwandern. Die Grosseltern Stäheli hatten diesen Schritt bereits ein Jahr früher gewagt. Mein Vater verkaufte seinen Besitz, und als 1861 die Kirschbäume blühten, gingen wir – die Eltern, meine ältere Schwester Wilhelmine, geboren 2. Dezember 1849 in der Hellmühle, und ich und Georg, geboren 22. Januar 1853, Marie, geboren Oktober 1855, John, geboren 28. Mai 1857 und die 2jährige Sophie zur Bahnstation. Dort war auch der Gasthof. Kurz bevor der Zug kam, zogen sie einen Gatter über die Strasse, damit niemand mehr durchkönne und um Unfälle zu vermeiden.»

Gleichzeitig mit der Familie Georg Stäheli versammelten sich folgende neu getaufte Mormonen auf der Bahnstation Amriswil, um gemeinsam auszuwandern:

Conrad Nägeli, Landschlacht

Rudolf und Margaret Frei-Nägeli, Landschlacht

Hans und Susette Keller-Haffter, Weinfelden

Hans und Amalia Enz, Mettlen

Johann Konrad Hafen und Kinder Ludwig und Elise, Scherzingen

Jakob und Anna Katharina Tobler-Preisig

Ignaz und Barbara Willi-Hafen, Scherzingen

Auf der Bahnfahrt schlossen sich weitere Auswanderer aus dem Kanton Zürich und dem Kanton Bern der Gruppe an.

Die 87jährige Urgrossmutter Elisabeth Stäheli fährt in ihren Kindheitserinnerungen fort:

«Mit dem Zug fuhren wir bis ans Meer, dann per Schiff nach Liverpool in England. Das war eine russige, dreckige Stadt, nicht wie bei uns in der Schweiz. In Liverpool trafen sich 500–600 mormonische Auswanderer, und wir setzten die Segel im April 1861. Die Überfahrt dauerte 7 Wochen. Mutter war die ganze Zeit krank, und die knapp 2jährige Sophie wurde auch krank und starb 3 Tage vor Ankunft in New York. Sie wurde im Ozean beigesetzt.

Der Koch auf dem Schiff war miserabel: entweder war die Ware angebrannt oder sonstwie nicht essbar. Vater gab uns auch Schiffszwieback, der war knochenhart und salzlos. Wenn wir ihn assen, gab uns Vater zur Belohnung eine getrocknete Feige, welche er auf das Schiff mitgebracht hatte. Auf jeden Fall waren wir alle sehr dankbar, als wir nach 50 Tagen in New York eintrafen.

Alle Einwanderer mussten, – nach Herkunftsländern getrennt –, mit all ihrem Gepäck in Castle Gardens die Formalitäten erledigen. Nach einer Woche Aufenthalt bestiegen wir einen Zug. Der amerikanische Bürgerkrieg war gerade im Gang, und so waren die Zugfenster mit Brettern zugenagelt. Wir mussten uns ruhig verhalten, hörten aber das Dröhnen der Kanonen und Gewehrschüsse. Im Staat Missouri waren die Menschen uns Mormonen feindlich gesinnt,

und wir wurden in Viehwagen verladen. Sie zündeten auch eine hölzerne Eisenbahnbrücke an, um uns 500–600 Mormonen die Weiterfahrt unmöglich zu machen. Während die Brücke repariert wurde, hatten wir auf harten Holzplanken zu sitzen und zu schweigen, was bei so vielen Kindern nicht gut möglich war. Endlich langten wir in Florence an, welches heute Omaha, Nebraska, heisst. Auf flachen Flossen überquerten wir den Missouri-Fluss. Auf der westlichen Seite erwarteten uns die Ochsenkarren, welche unsere Kirche bereitgestellt hatte.



In unserem Planwagen waren 6 Erwachsene und 4 Kinder und all unser Gepäck. Vater hatte den Wagen und die Ochsen von der Kirche gekauft, aber viele andere mussten sich die Gespanne borgen und später in Utah zurückzahlen. Die total 175 Wagen wurden in 3 Konvois aufgeteilt. Unsere Gruppe, unter der Leitung von Captain John W. Young, bestand aus 50 Wagen. Alles war bestens

organisiert: mein Vater gab mit seiner Trompete die verschiedenen Signale für Tagwache, Abfahrt, Anhalten. Der Treck bewegte sich in Einerkolonne, jeder Wagen von 2–3 Joch Ochsen gezogen.

Um die Mittagszeit und vor allem nachts formten die 50 Wagen einen Kreis zum Schutz gegen Indianerüberfälle und um einen Weideplatz für die Ochsen zu bilden.

Eines Nachts kamen etwa 50 Indianerkrieger zu unserem Camp und verlangten nach Lebensmitteln. Sie waren schrecklich bemalt, trugen Schmuck und Federn und waren sehr dürrtüg bekleidet. Ich fürchtete mich sehr und dachte, sie würden uns alle töten.

Tagsüber pflegten wir Kinder dem Treck barfuss voranzugehen, wir waren rascher als die Ochsen, und auf dem Wagen hatte es ohnehin kaum Platz für alle. Wir amüsierten uns damit, dass wir Heuhalme in die Löcher der Erdhörnchen stopften. Einmal kam aber eine grosse Schlange aus so einem Loch, und ich war zu Tode erschrocken.

Einmal fegte ein Präriefeuer über das Land, und unsere Ochsen und die mitgeführten Kühe fanden während zwei Tagen kein Futter und kein Wasser mehr. Der Boden war noch heiss unter unseren kleinen, nackten Füssen. Eines Tages kam plötzlich ein Gewitter auf. Drei junge Frauen wanderten Arm in Arm, als ein Blitz das mittlere Mädchen tödlich traf und zu Boden warf. Die beiden anderen blieben völlig unverletzt.

Einmal, am Platte River, sahen wir einen unserer Männer schwimmen gehen. Plötzlich wurde er vom Krampf befallen und ertrank. Er hinterliess seine Frau, aber keine Kinder.

Trotzdem brachte uns der lange Treck auch vergnügte Stunden, vor allem abends am Lagerfeuer. Dieses bestand immer nur aus getrocknetem Büffelmist und roch dementsprechend. Mein Vater gründete mit den vielen Schweizer Auswanderern einen Chor – es waren herrliche Sänger, und mein Vater spielte mit seiner Trompete dazu.

Wann immer sich Gelegenheit bot, hielten wir mit dem ganzen Konvoi an einem fliessenden Gewässer, um den Frauen Gelegenheit zu geben, die Wäsche zu waschen.

Hin und wieder trafen wir auf Montagetrupps, die die Telegraphenlinie quer durch die USA bauten. Ich hörte dann, wie unsere Männer erzählten, dass «Worte und Zeichen» einmal durch diese Drähte übermittelt würden. Noch aber besorgten die berühmten Pony-Express-Reiter den Transport eiliger Briefe vom Osten bis nach Kalifornien. Wie ein Wirbelwind pfeilten sie täglich an uns vorbei.»

«Endlich, nach zehn langen Wochen unserer mühsamen Wanderung durch die endlose Prärie – 1700 Kilometer –, langten wir in der ersten Septemberhälfte 1861 am Ziel unserer Reise, Salt Lake City, an. Dies also war das uns verheissene Paradies, unser Zion! Längs der Strasse waren Melonenhälften ausgebreitet,

jeweils ein Messer dabei, damit sich die Ankömmlinge gütlich tun mögen. Zum erstenmal in meinem Leben ass ich Melonen und ich dachte, noch nie hätte ich so etwas Erfrischendes gegessen.

Wir kampierten nun etwa fünf Wochen in der Grossen Salzseestadt, und hier trafen wir, neben anderen im Vorjahr ausgewanderten Schweizern, auch unsere Grosseltern. Brigham Young, unser kirchlicher Führer beschloss, alle Schweizer sollten im Südwesten des jungen Staates Utah das Santa Claratal besiedeln und Baumwolle anbauen, Reben pflanzen und Pfirsiche und anderes Obst züchten.

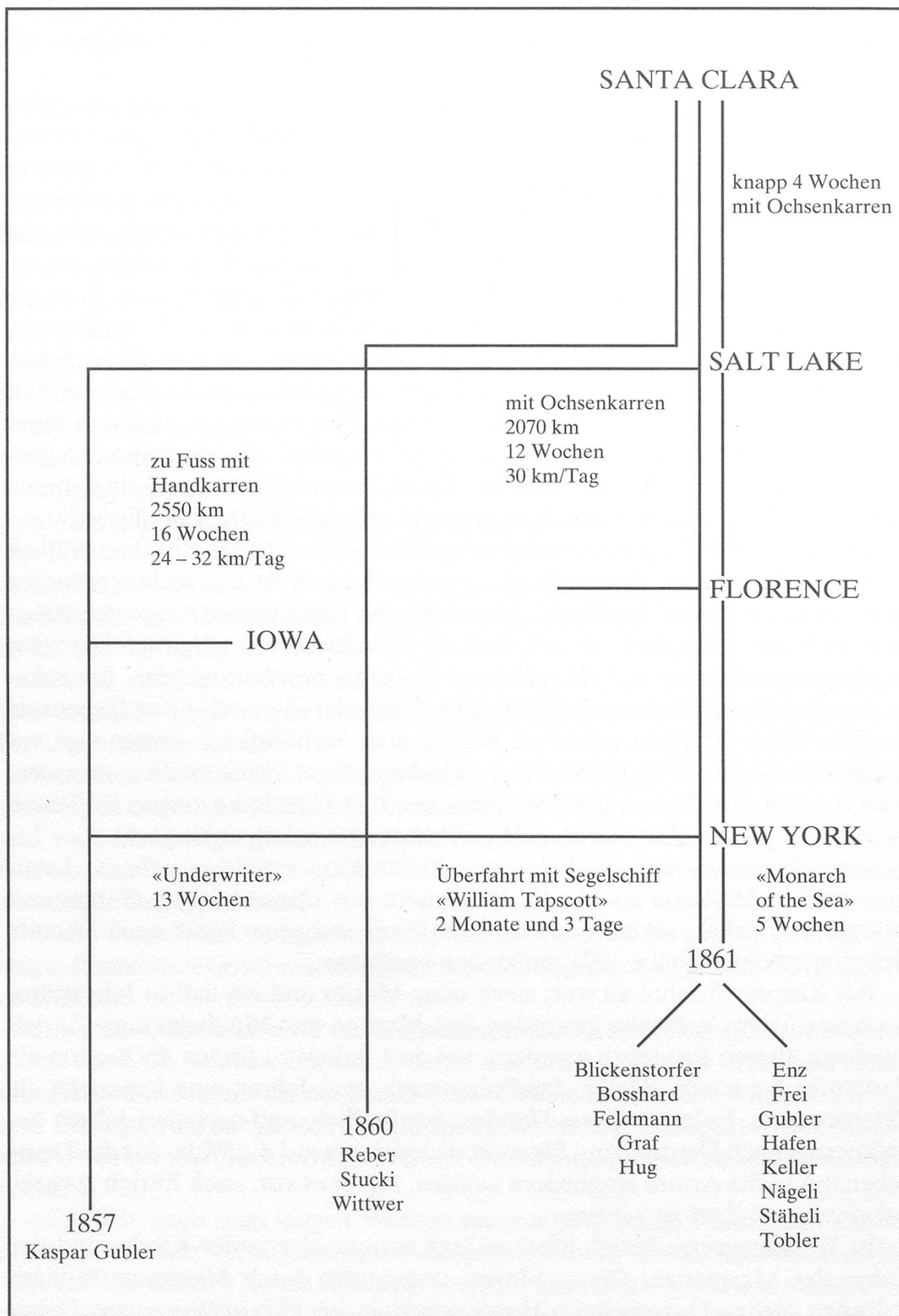
Bevor wir diese weitere, drei bis vier Wochen dauernde Reise unternahmen, empfahl Brigham Young allen Unverheirateten und Verwitweten, sogleich einen Partner zu suchen und noch in Salt Lake City zu heiraten. Natürlich hatten viele Auswanderer sich in der vergangenen sechsmonatigen, beschwerlichen Reise kennengelernt, an eine baldige Heirat aber nicht gedacht. Da aber Salt Lake City zu jener Zeit im ganzen Staat der einzige Ort war, wo man den Bund der Ehe besiegeln konnte, folgten viele dem weisen Rat. Da alle Paare den gleichen christlichen Lebenswandel im Sinne hatten, resultierten aus diesen scheinbar überstürzten Verbindungen recht viele glückliche Familien.»

Bis hierher verfolgten wir die Lebensgeschichte der kleinen Elisabeth Stäheli und ihrer Familie aus Amriswil. Hier in der Grossen Salzseestadt vereinigten sich nun die Wege der bereits ein, zwei oder vier Jahre früher Ausgewanderten mit jenen der Thurgauer, die erst 1861 die Ostschweiz aus religiösen Gründen verliessen und die als die «*Handkarren-Pioniere*» berühmt wurden. Sie bekamen diesen Ehrentitel und ein Denkmal in Salt Lake City, weil sie im Gegensatz zu den 1861er-Gruppen unter viel primitiveren Verhältnissen reisten und vor allem weil sie ihre 2550 Kilometer durch die weglose Prärie *zu Fuss mit einem zweirädrigen Handkarren* durchwandern mussten. (Die Bahn endete 1857 noch in Iowa City, erst 1861 wurde sie bis Florence [Omaha] verlängert.)

Doch folgen wir nun der Lebensgeschichte *Kaspar Gublers*, geboren 1. August 1835 in *Müllheim* als 14. von 15 Kindern von Hans Heinrich Gubler und Margareta Dinkel, wie sie uns sein Sohn Emil und seine heute noch lebende Schwiegertochter Nellie 1971 persönlich erzählten:

Als Kaspar 15 Jahre alt war, starb seine Mutter und ein halbes Jahr später auch sein Vater. Vollwaise geworden, beschloss er, von Müllheim nach Zürich zu einem älteren Bruder zu wandern, um dort Arbeit zu finden. Er begann als Ausläufer bei einem Bäcker, fand aber nach zwei Jahren eine Lehrstelle als Zimmermann. Er lernte dieses Handwerk gründlich, und nach drei Jahren begab er sich nach Deutschland für weitere drei Jahre auf die Walz. Als die Deutschen ihn in die Armee eingliedern wollten, zog er es vor, nach Zürich zurückzukehren und dort zu arbeiten.

In Weiningen bei Zürich hörte er zum erstenmal von der Kirche und der Lehre der Mormonen. Georg Mayer, unterstützt durch Missionar William S. Budge, hielten Unterricht im Hause von Heinrich Hug in Weiningen. Dabei





waren sie recht erfolgreich, gelang es ihnen doch innert kurzer Zeit, 300 Personen aus der Region Zürich zu taufen.

Unter diesen befand sich auch Kaspar Gubler. Er wurde im August 1854 getauft, und da die obligatorische Wehrpflicht mit der neuen Verfassung von 1848 auch in der Schweiz eingeführt worden war, ihn aber weder nach Krieg noch nach irgendwelchen militärischen Übungen gelüstete, zog er es vor, im Jahre 1857 nach Utah in Amerika auszuwandern. Er hatte von den Missionaren gehört, dass dort die Leute frei von jedem religiösen oder militärischen Zwang leben können.

Mit 802 anderen europäischen Konvertiten schiffte sich Kaspar Gubler in Liverpool am 27. März 1857 auf dem Segelschiff «George Washington» ein. Mit ihnen kehrten auch 14 Missionare nach zweijähriger Arbeit in Europa nach USA zurück. Diese ganze Reise war, wie viele weitere nachher, durch die Mormonen organisiert worden. Allein im Frühjahr 1857 verliessen 2000 getaufte Mormonen Europa auf diese Weise!

Sofort nach dem Einschiffen auf der «George Washington» haben sich die Auswanderer organisiert: Ein Präsident und zwei Räte wurden gewählt und Gottesdienste wurden abgehalten. Englisch war von Anfang an die offizielle Sprache, und auch die Kirchenlieder wurden englisch gesungen. Ein Beispiel:

Ye Elders of Israel, come join now with me
And seek out the righteous, where'er they may be:
In desert, on mountain, on land, or on sea,

And bring them to Zion, the pure and the free.
Chorus: O Babylon, o Babylon, we bid thee farewell;
We're going to the mountains of Ephraim to dwell.

In nur 23 Tagen segelte die «George Washington» von Liverpool nach Boston. Nicht alle Auswanderer hatten eine so glückliche Überfahrt wie Kaspar Gubler! Hans Stucky – der Bruder von Marie-Anna Hafen-Stucky –, schreibt in seinen Memoiren: «In Liverpool bestiegen wir mit 800 anderen Emigranten ein grosses Segelschiff und mussten über eine steile, schmale Leiter ins Unterdeck hinabsteigen. Dieses war mit stinkendem Stroh bedeckt und hatte weder Fenster noch Luken.

Bald kam ein grosser Sturm auf, und die Matrosen schlossen auch noch den Einstieg ab. Ohne jede Frischluft und bei hohem Wellengang wurden die Reisenden alsbald seekrank. Der Gestank war unbeschreiblich! Vor unserer Abfahrt wurde uns gesagt, wir sollen Kochgeschirr und Kaffeekessel kaufen. Auf dem Schiff wurden uns die rohen Rationen an Kartoffeln und Bohnen zugeteilt. Dazu bekamen wir steinharten, ungesalzenen Schiffszwieback. Unser Vater



John Stäheli, geb. 25. Mai 1857 in Amriswil, Sohn des Georg Stäheli-Häberli. Er verheiratete sich am 18. Januar 1882 mit Barbara Tobler, geb. 15.8.1865 in Santa Clara, Utah.

brachte jeweils unseren Familien-Kochtopf zu den Negerköchen in die Küche. Entweder waren die Bohnen verkocht und angebraten, oder sie waren noch nicht gar. An gewissen Tagen, wenn die Neger übel gelaunt waren, jagten sie die Familienväter mit Holzstöcken aus der Küche. Zwei Monate und drei Tage dauerte diese qualvolle Überfahrt, und wir dankten Gott, als diese Plage überstanden war.»

Kaspar Gubler gehörte also zu den Glücklichen, da er schon nach gut drei Wochen in Boston die neue Eisenbahn besteigen konnte. Auf harten, lehenlosen Holzbänken fuhren die Auswanderer bis zur damaligen Endstation in Iowa City. Dort entschlossen sich 566 Personen, die 2550 Kilometer bis Utah zu Fuss mit zweirädrigen Handkarren zu durchwandern.

311 Personen konnten sich finanziell den «Luxus» leisten, diese Strecke mit Ochsenkarren zu bewältigen, und 1300 Menschen zogen es vor, sich das Reise-geld zuerst in den östlichen Staaten der USA zu erarbeiten und erst Monate oder Jahre später ins gelobte Land Utah zu ziehen.

Kaspar Gubler wurde der 6. Handkarren-Company unter Captain Israel Evans zugeteilt. Am 27. Mai 1857 waren die 28 Handkarren beladen, und die 2550 Kilometer lange Wanderung konnte beginnen. Vier Maulesel zogen zusätzlich noch einen Planwagen, welcher mit den gemeinsamen Lebensmitteln beladen war. Die 6. Company bestand aus 69 männlichen und 80 weiblichen Personen, 21 davon waren Kinder unter acht Jahren, und zwei Menschen waren über 60 Jahre alt. Marie-Anna Hafen erzählt in diesem Zusammenhang: «Wir waren zu sechst mit unserem Karren; Vater und Mutter zogen, Rosa (2 Jahre) und Christian (6 Monate) lagen oben drauf; Hans (9 Jahre) und ich (6 Jahre) wanderten hinterher.»

Auf diese Weise bezwangen die «Pioniere» 24 bis 32 Kilometer im Tag. Nachts wurden die Karren im Kreis aufgestellt und Feuer entzündet. Der Captain hielt eine Ansprache und ein Gebet, und die Gruppe sang dazu christliche Lieder. Eines davon – den Handkarren-Song –, hat Kaspar Gubler zeit seines Lebens nie mehr vergessen, und noch als Grossvater sang er es seinen Enkeln vor – im Lehnstuhl sitzend und mit den Fingern auf der Armlehne den Rhythmus schlagend:

Ye Saints who dwell on Europe's shore
Prepare yourselves with many more
To leave behind your native land,
For sure God's judgments are at hand.
For you must cross the stormy main
Before the promised land you gain,
And with the faithful make a start
To cross the plains with your handcart.
Chorus: For some must push and some must pull

As we go marching up the hill,
So merrily on the way we go
Untill we reach the Valley, Oh.

Aber nicht immer herrschte fröhliches Lagerleben; oft überfielen Indianer diese friedlichen Gruppen und bedrohten sie. Der Captain musste seine Leute um des Friedens willen mit Lebensmitteln loskaufen. Dadurch wurden diese aber knapp, und alle wurden auf halbe Rationen gesetzt. Die von den Strapazen der Schiffsreise ohnehin geschwächten Körper wurden dadurch noch zusätzlich belastet. Lee Roi Hafen – der Sohn von Marie-Anna Hafen – schreibt, dass in den Jahren 1856 bis 1860 total zehn Companies mit 2969 Personen den «Wilden Westen» durchwanderten. Mindestens 300 Menschen haben den Treck nicht überlebt. Vor allem die 5. Company verlor von den 576 Personen deren 150 in einem Schneesturm in Wyoming, weil sie erst am 27. August 1856 am Missouri aufbrechen konnten.

Glücklicherweise überquerte Kaspars 6. Company den Missouri bereits am 20. Juni und erreichte Salt Lake City nach 90 harten Wandertagen im September 1857. Bis 1860 kamen noch Tausende in Europa getaufte Mormonen zu Fuss und per Ochsenkarren nach Utah, ihrem Land Zion.

Später wurden nur noch Ochsenkarren eingesetzt – die Verluste mit den Handkarren waren zu gross. Die transkontinentale Eisenbahn wurde mit dem berühmten «Goldenen Nagel» im Jahre 1869 vollendet, und von da an verlor der «Wilde Westen» viel von seinen Schrecken und die Reise von ihrer Mühsal.

In der grossen Salzseestadt angekommen, fand der 22jährige, ledige, kräftige Kaspar als gelernter Zimmermann bald Arbeit und guten Verdienst, indem er – als Militärgegner –, Ironie des Schicksals, bei John D. Lee für Johnsons Armee Militärbaracken baute...

Um diese Zeit lernte Kaspar ein gutaussehendes französisches Mädchen und ihre Mutter kennen, und da er offensichtlich Geld besass, dachten die beiden Frauen, er wäre ein guter Fang. Bald war er mit der Tochter verheiratet. Wenn er aber abends nach strenger Arbeit nach Hause kam, war kein Essen bereit, und ausser schmutzigem Geschirr empfing ihn niemand, seine junge Frau war ein Flittchen, das nur Tanz und Vergnügen im Kopfe hatte. Nach zwei Wochen solcher «Ehe» hatte Kaspar die Nase voll, und er suchte einen Anwalt auf. Mit wenig Formalitäten wurde diese «nicht konsumierte Ehe» geschieden und für Kaspar ohne weitere Kosten beendet.

1861 – vier Jahre waren seit seiner Ankunft vergangen und Kaspar hatte als Zimmermann und Schreiner ein kleines Vermögen erarbeitet – beschloss der kirchliche und weltliche Führer Brigham Young, eine Gruppe von Schweizern solle das Santa-Clara-Tal im Südwesten Utahs besiedeln. 85 Personen, meistens Familien, wurden ausgewählt, und den Ledigen wurde empfohlen, sich, wenn möglich, noch zu verheiraten, weil im Süden kein Tempel für kirchliche Trau-

Verzeichnis aller zehn Handkarren-Trecks

No.	Personen	Handkarren	Jahr	Datum	Personen-Verluste
1	274	52	1856	9.6.–26.9.	13
2	221	48	1856	11.6.–26.9.	7
3	320	64	1856	23.6.– 2.10.	7
4	500	120	1856	15.7.– 9.11.	67
5	576	146	1856	28.7.–30.11.	135–150
6	149	31	1857	22.5.–11.9.	?
7	330	68	1857	13.6.–13.9.	6
	2962	653			ca. 250 Personen

Alle diese Trecks starteten in Iowa City, legten 2550 km zurück. (Kaspar Gubler aus Müllheim TG war in Treck 6)

Im Jahr 1858 wurde die Eisenbahn bis Florence, heute Omaha, beendet. Hier starteten die 3 letzten Trecks und legten je 2070 km zu Fuss durch die Steppe zurück.

Von nun an bis zur Eröffnung der Eisenbahn über die Rocky Mts. (10. Mai 1869) benützten die Auswanderer für die 2070 km jeweils Ochsenkarren. Diese boten aber nie allen Platz, so dass die Mehrheit trotzdem zu Fuss wanderte.

ungen zur Verfügung stehe. Kaspar folgte dieser Empfehlung, und am 9. November 1861 heiratete er die erst in diesem Jahr angekommene Anna Katherina Gubler. Diese stammte offensichtlich auch aus Müllheim TG, war aber angeblich in keiner Weise mit Kaspar verwandt. Sie hatte eine 8 Jahre alte Tochter bei sich. Auf jeden Fall schlossen sich Caspar und Catherine, wie sie sich nun nannten, der Swiss Company unter der Leitung von Daniel Bonneli (Bommeli) an.¹

Diese Swiss Company setzte sich zusammen aus den im Jahre 1861 eingewanderten Thurgauern Nägeli, Keller, Haffter, Stäheli, Hafen, Tobler, Bossard und Hans Gubler. Dazu kamen die bereits 1860 eingewanderten Berner

¹ Dr. Douglas F. Tobler, Professor für Geschichte an der Universität Provo, bestätigt, dass Daniel Bommeli nach der Heirat mit Anne Haigh, einer Engländerin, sich fortan «Bonneli» nannte.

Familien Reber, Stucky, Blickensdorfer. Ferner, wie bereits gesagt, Caspar und Catherine Gubler-Gubler und die kleine Tochter. Daniel Bonneli (bzw. Bom-meli) war der einzige, der etwas Englisch sprach. Insgesamt wurden 85 Menschen auf 14 Ochsenwagen verladen, von denen 6 durch die Kirche leihweise zur Verfügung gestellt wurden.

Dank seiner Ersparnisse war Caspar Gubler in der glücklichen Lage, dass er sich ein eigenes Ochsengespann und einen Planwagen kaufen konnte. Er besass auch einen Pflug, Schaufel, Hacke und verschiedene landwirtschaftliche Geräte und Handwerkszeug, das ihm später sehr zustatten kam. Viele andere Mitglieder dieses Trecks waren ohne eigene Schuld in der misslichen Lage, dass sie ohne irgendwelche Habseligkeiten völlig auf die Hilfsbereitschaft der anderen und der Kirche angewiesen waren.

Am 28. November 1861 kamen die 85 Schweizer in Santa Clara an. Mit geübtem Blick erkannten sie bald, dass das breite, sonnige und windgeschützte Tal sich gut für Weinreben eignete. Und genau zu diesem Zweck waren sie auch hierher gesandt worden: sie sollten den Wein für kirchliche Bedürfnisse für Utah anbauen. (In späteren Jahren haben dann die Mormonen auf den Wein auch für rituelle Anwendung verzichtet.) Die Neuankömmlinge begannen sofort, sich irgendwie einzurichten. Die Glücklicheren konnten vorerst den Planwagen als Behausung verwenden, die Armen hingegen mussten sich wie Indianer einen Wigwam aus Weiden flechten. Die so geformten Wände wurden beidseitig mit Lehm bestrichen und mit Holz und Grasziegeln gedeckt.

Der 82jährige John S. Stucki schildert in seinem Lebensbericht in anschaulicher Weise: «Nachdem unser Vater seine Heimstätte, 30 × 60 m, zugewiesen bekam, begann er sogleich, uns ein Sodhaus (dugout) zu erstellen. Ein viereckiges Loch von 3,6 × 3,6 m wurde 1,80 m tief ausgehoben und mit Holz und 15 cm Erde und Binsen abgedeckt. Da wir uns keine Bretter besorgen konnten, spaltete er einen Baumstamm und rammte die Spalten in unserem Erdloch in den gestampften, erdigen Fussboden. Darauf wurden weitere Hölzer als Querträger angenagelt und Äste kreuzweise aufgeschichtet und mit Stroh bedeckt. Das war für drei lange Jahre unsere <Mehrzweck>-Behausung und Stroh unsere einzige Liegestätte – kein Leintuch, keine Kissen ausser unseren zusammengerollten Kleidern und keine andere Decke als unseres Vaters alter Reisemantel. Nie werde ich vergessen, wie das Stroh mich stach und wie ich es jeweils am Morgen von der Haut entfernen musste. Unsere Behausung hatte keine Fenster, nur die einzige Tür hatte ein Stück Fensterglas eingesetzt.»

Dort, wo das Dorf entstehen sollte, wurden Parzellen abgesteckt, gross genug, um darauf ein Haus und Garten zu erstellen. Weiter entfernt wurden die Weingärten ausgemessen und noch weiter weg vom Dorf wurde das allgemeine Farmland parzelliert. Alle Siedler wurden zusammengerufen, und schon im Dezember wurde jeder Familie durch das Los ein Platz für die Heimstätte, ein Weingarten und ein Stück Farmland zugeteilt.

*Verzeichnis aller 85 Schweizer, welche sich am 28. November 1861
in Santa Clara, Utah, ansiedelten (englische Schreibweise)*

<i>Solomon + Anna Barbara Blickenstorfer-Meier und Sohn Gottlieb</i>	<i>Affoltern ZH</i>
<i>Daniel + Anne Bonneli-Haigh (urspr. Bommeli)</i>	
<i>Hermann + Pauline Bosshard</i>	<i>Turbenthal ZH</i>
<i>John + Amalie Enz-Amacker</i>	<i>Mettlen TG</i>
<i>Andrew Feldmann</i>	
<i>Rudolf + Margareth Frei-Nägeli (Reitnau)</i>	<i>Landschlacht TG</i>
<i>Jacob + Barbara Graf-Graf und Kinder Jacob, Barbara, Traugott</i>	<i>Rebstein SG</i>
<i>Casper + Katherina Gubler-Gubler und Tochter Magdalena</i>	<i>Müllheim TG</i>
<i>John + Ursula Gubler-Müller und Kinder Mary, John, Louisa, Herman</i>	<i>Müllheim TG</i>
<i>Johann Konrad + Anna Margaretha Hafen-Hafen und Kinder Louis und Elisa</i>	<i>Scherzingen TG</i>
<i>John G. Hafen sen.</i>	<i>Scherzingen TG</i>
<i>John George + Susetta Hafen-Bosshard, jun.</i>	<i>Scherzingen TG</i>
<i>Gottlieb + Mary Ann Hirschi</i>	
<i>Henry + Anna Hug-Müller</i>	<i>Weiningen ZH</i>
<i>John + Olin Hug-Hoth(?) und Kinder John und Henry</i>	<i>Weiningen ZH</i>
<i>John R. + Magdalena Itten-Schneider</i>	
<i>John + Susette Keller-Haffter und Kind Emma</i>	<i>Weinfelden TG</i>
<i>Henry + Elisabeth Kuhn-Stäheli</i>	
<i>Christian + Maria Mosimann</i>	
<i>Henry + Rosina Müller-Etzensberger</i>	
<i>Conrad Nägeli</i>	<i>Landschlacht TG</i>
<i>John + Barbara Reber-Stucki und Kinder John, Rosina</i>	<i>Schangnau BE bzw. Rötenbach</i>
<i>Samuel Reber</i>	<i>Schangnau BE</i>
<i>John Riedel</i>	
<i>George + Sophie Barbara Stäheli-Häberli und Kinder Wilhelmina, Elisabeth, George, Mary, John</i>	<i>Amriswil TG bzw. Illighausen TG</i>
<i>Niklaus Stuber</i>	
<i>John + Katherina Stucki-Rüegsegger und Kinder Rosetta und Gottfried</i>	<i>Rötenbach BE</i>

*Samuel + Magdalena Stucki-Stettler
und Kinder John S., Mary Ann,
Rosena und Christian
Jacob + Barbara Tobler-Stäheli*

*Rötenbach BE
bzw. Biglen BE*

*Christian + und Magdalena Wittwer-Pfister
und Kind Samuel
Ignaz + Barbara Willi-Hafen*

*Schönengrund AR
bzw. Amriswil TG
Schangnau BE
bzw. Trachselwald
?
bzw. Scherzingen TG*

Das südliche Farmland über dem Bach wurde den Indianern überlassen. Diese hatten – sesshaft geworden – unter der Leitung von Missionaren bereits seit 1853/54 begonnen, Obstgärten anzulegen, und die Schweizer konnten von den Indianern Lebensmittel kaufen.

Der Winter stand vor der Türe und die Männer begannen sofort, einen Damm am Fluss und einen Kanal zum Dorf zu bauen. Am Weihnachtstag war diese Fronarbeit beendet und es fing an zu regnen, zu regnen ohne Unterlass, und noch Generationen später erzählt man sich von diesem «40-Tage-Regen». Das Wasser durchtränkte alles: die Lebensmittel verdarben, Decken und Bettzeug begann zu faulen, die Kleider waren nicht mehr trocken zu kriegen, Feuer konnte kaum unterhalten und noch schwieriger wieder entfacht werden, wenn es einmal ausging. Ende Januar begann der Schnee in den Bergen zu schmelzen, der Bach wurde zum reissenden Strom, welcher alles hinwegspülte, was Menschen geschaffen hatten. Ende Januar, als die Sonne erstmals wieder schien, standen die Siedler buchstäblich vor dem Nichts – das Wenige, das sie hergebracht hatten, war verdorben oder vom Fluss weggespült worden. Doch Schweizer Pioniergeist lässt sich nicht unterkriegen, Rückschläge waren noch immer der Anlass zu zähem Neubeginn. In den Familiengeschichten der Gubler, Stucky, Reber und Hafen sind uns die harten Jahre der ersten Siedlergeneration überliefert.

John Stucki schildert, wie praktisch alle, gross und klein, barfuss gehen mussten. Selbst im Winter musste er die einzige Kuh barfuss hüten, und er erinnert sich, auf dem gefrorenen Boden gerannt zu sein, um die Füsse nicht erfrieren zu lassen. Für Schuhe und Kleider war die ersten zehn Jahre einfach kein Geld vorhanden. Die Frauen nähten von Hand aus Leinwand und selbst Segeltuch irgendwelche Kleidungsstücke, die dann auf der blossen Haut erbarungslos scheuerten.

In den ersten Jahren wurden die Santa-Clara-Siedler auch in landwirtschaftlicher Hinsicht mit vielen neuen Problemen konfrontiert. Die jährlich sich wiederholenden Überschwemmungen wurden ebenso regelmässig von Trockenperioden abgelöst, wobei das Wasserproblem sich mit zunehmender Besiedlung des oberen Tales verschlimmerte. Wasser für Bewässerung der Kul-

turen wurde tageweise jedem zugeteilt, während Trinkwasser bald 2 Kilometer weit hergeschleppt werden musste.

Völlig neu für die Schweizer war die Tatsache, dass der Boden in Amerika sehr mineralhaltig sein kann. Sie hatten auch zu lernen, wie mit alkalihaltigen Böden umzugehen ist.



John Stuckis Vater zum Beispiel borgte sich 1862 Weizensaatgut, doch auf dem gerodeten Boden keimte kein einziges Saatkorn. Er probierte verschiedene andere Pflanzen und hatte nach ein paar Jahren mit Mais einen guten Erfolg. Die Pflanzen wuchsen rasch mannshoch, und die Maiskolben begannen sich zu bilden, als der Himmel sich verdunkelte und Heuschreckenschwärme sich auf die Maisfelder senkten. Nach 3 Tagen war alles kahlgefressen und im ganzen Tal nichts Grünes mehr übriggelassen worden.

Unbekannte Krankheiten befielen die geschwächten menschlichen Körper, Fieber und Schüttelfrost plagten die Hilflosen, und es dauerte 5 Jahre, bis die Wurzel des Übels gefunden wurde. Durch Erosion und Überschwemmungen hatte sich der Fluss im Unterlauf selbst gestaut und einen grossen Sumpf gebildet; im warmen Klima des südwestlichen Utah eine ideale Brutstätte für Moskitos! Als man den Sumpf als Ursache der Malaria erkannt hatte, drainierten die Bauern in Gemeinschaftsarbeit das stinkige, faule Wasser weg, und John Stäheli, (geb. 1857 in Amriswil) füllte die Gegend mit Humus und gewann auf diese Weise wertvolles Farmland.

Wenn man bedenkt, dass diese Schweizer Siedler im Thurgau und im Emmental alle ein wohnliches «Heimet» zurückliessen; ein Haus mit Stube, Küche und Schlafrum und dass sie hier für Jahre in einem Erdloch oder einer Weidenhütte hausen mussten, dann überrascht es sehr, in keinem der Erlebnisberichte ein Zeichen von Verzagttheit oder Reue zu finden. Immerhin wurde – wohl aus Heimweh – eine Schweizer Singschule gegründet, und zweimal wöchentlich traf man sich, um die Lieder der Eltern zu erlernen und zu singen. Die Kinder hatten tagsüber in eine amerikanische Schule zu gehen, aber abends hielt man

noch eine Schule in deutscher Sprache.

Georg Stäheli, dem Trompeter aus Amriswil, gelang es im Laufe der Jahre, mit gebrauchten Instrumenten seine Blechmusik aufzubauen, und diese spielte ab handgeschriebenen Noten die Musikstücke aus der alten Heimat.

Wir wollen uns zum Schluss einem Kapitel zuwenden, das uns heute unverständlich erscheint und das den Mormonen schon damals viele Feinde geschaffen hat: die Mehrehe, Polygamie oder wie die Gegner sagten, die Vielweiberei.

Sieben Jahre nachdem Caspar nach Santa Clara gekommen war, da war seine Stieftochter, 15jährig, zu einer jungen Frau herangewachsen, und anlässlich einer seiner Fahrten nach Salt Lake liess er sich dort mit ihr trauen. Das war am 30. Mai 1868. Nach zweieinhalb Jahren gebar sie ihm einen Sohn, welchen sie Henry taufte. Aber schon zwei Wochen später starb die junge Mutter und hinterliess das Knäblein seiner Grossmutter, Catherine, Caspars anderer Frau. Catherine ihrerseits hatte ebenfalls einen fünf Monate alten Sohn, und so wuchsen Jake und Henry zusammen auf. – Caspar heiratete am 22. November 1877 eine weitere Frau, Polina Rosby, welche ihm auch ein Kind gebar. Sie starb jedoch zehn Tage nach der Geburt, und das Kind starb kurz darauf ebenfalls.

Caspars fünfte und letzte Frau hiess Agnes Florence Horsley, eine eingewanderte Engländerin, 25 Jahre jünger als Caspar. Sie hatte schon eine Tochter, Eleanor, welche Caspar adoptierte. Er baute den beiden ein eigenes Haus, besuchte aber weiterhin seine Frau Catherine. – Nun, am 25. Juni 1887, gebar sie ihm einen Sohn, Caspar Ensigne, und als dieses Kind 16 Monate alt war, wurde sein Vater Caspar Gubler als Missionar nach der Schweiz beordert. Agnes liess ihn nicht gerne ziehen, fühlte sie sich doch alleingelassen in einem fremden Land. Aber sie und Caspar sagten sich, wenn man von der Kirche berufen werde, dann habe man zu gehorchen. So kam Caspar 30 Jahre, nachdem er die Schweiz verlassen hatte, wieder zurück in seine Heimat und zwar als Missionar der Mormonen.

Wegen seiner angeschlagenen Gesundheit wurde er bereits nach 18 Monaten aus der Mission nach Hause entlassen. Er fuhr fort, in Santa Clara die Erde zu bearbeiten, um seine ständig wachsende Familie zu ernähren. Seine junge Frau Agnes schenkte ihm nach Caspar Ensigne noch Ida, Rose Ann, Alice Ottilia, Samuel Robert und schlussendlich Emil, von welchem ich zu Beginn dieser Geschichte erzählt habe.

Noch im hohen Alter von 82 Jahren arbeitete Caspar hart, und eines Tages, beim Bewässern der Pflanzungen, rutschte er aus und fiel in den Kanal. Wohl schaffte er es noch, sich nach Hause zu schleppen, aber er erkältete sich zu Tode und starb am 8. Dezember 1917, als sein jüngster Sohn noch nicht einmal 17 Jahre alt war.

Im Zusammenhang mit der Polygamie schreibt die schon erwähnte Marie Anna Stucki, dass sie als junges Mädchen ihren – eine Generation älteren – Onkel, John Reber, sehr bewunderte und verehrte. Dieser war zwar mit ihres Va-

ters Schwester verheiratet und hatte vier Kinder, doch als er sie fragte, ob sie ihn auch heiraten wolle, willigte die 19jährige fröhlich ein. Zusammen mit ihrer Schwester Rosie und deren Bräutigam reisten sie innert zehn Tagen nach Salt Lake City, und dort wurde am 4. August 1873 eine Doppelhochzeit gefeiert. Nach nochmals zehn Tagen waren die beiden Paare wieder zurück in Santa Clara. Am nächsten Tag bereits verunglückte John Reber mit einem scheuenden Pferdegespann tödlich. Damit fand Marie Annas Ehe nach nur elf Tagen Dauer ein jähes Ende.

Doch schon bald begann der 18 Jahre ältere John Hafen (geboren 17. Oktober 1838 in Scherzingen TG) um sie zu werben. Dieser war seit 1861 mit Susette Bosshard verheiratet, trotzdem erhörte ihn die junge Witwe, und knapp vier Monate nach ihrer ersten Hochzeit wurde sie ihm als Zweitfrau angetraut. 1874 gebar sie ihren ersten Sohn, Albert Hafen, 1877 die Tochter Mary und 1881 die Tochter Bertha. In den Jahren 1882 bis 1884 war John Hafen in seiner alten Heimat, dem Thurgau, als Missionar und brachte aus der Schweiz ein Mädchen, Anna Huber, mit, welche ihm als dritte Frau angetraut wurde. Kurz darauf, im Februar 1885, heiratete er noch seine verwitwete Schwägerin Rosie als vierte Frau. Sie brachte zwei Kinder mit in die Ehe.

Seit 1880 wurden aber auch in USA die Polygamisten strafrechtlich verfolgt, und so versteckte sich John Hafen, seine Frauen und seine Kinder immer, wenn die US-Marshals Jagd auf solche «Gesetzesbrecher» machten. John wurde aber nie verhaftet. Polygamie wird seit 1890 auch von den Mormonen nicht mehr praktiziert.

Diese Angaben über die Thurgauer Emigration nach den USA stammen aus persönlichen Gesprächen mit dem Sohn des Handkarren-Pioniers – Emil Gubler – und seiner heute noch lebenden Ehefrau Nellie Gubler in Santa Clara, Utah.

Ferner standen uns die schriftlichen Erlebnisberichte «Recollections of a Handcart Pioneer» von Maria Anna Hafen-Stucki, das «Family History Journal» von John S. Stucki, die Memoiren von Elisabeth Stäheli und deren Bruder John, ferner «The Background of the Reber Family» zur Verfügung.

Wertvolle Angaben finden sich auch in der Dissertation von Dale Z. Kirby, 1971, und ganz spezieller Dank gebührt Professor Dr. Douglas Tobler vom Department of History an der Brigham Young University in Provo, Utah.²

2 Weitere Literatur nach Leo Schelbert, Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit, Zürich 1971, S. 362:

1. Albert Riedel, Die Geschichte der deutschsprachigen Missionen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Von der Gründung bis 1900. Salt Lake City: Service Press 1971. (Dokumentensammlung vor allem aus den Archiven von Mormonenkirchen. Ein Sonderband soll der Missionsarbeit in der Schweiz bis 1860 gewidmet werden.)

2. Kirby, Dale Zollingen, History of the Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints in Switzerland. M.A. These Brigham Young University, Provo, Utah 1971. Kap. 4, Auswanderung aus der Schweiz.

Der Pony-Express

Im Jahre 1860 lebten bereits über eine halbe Million Menschen in Kalifornien. Kurz zuvor war auf General Sutters Farm Gold entdeckt und damit der Startschuss für den berühmt-berüchtigten «Goldrausch» gegeben worden.

Post und Frachtgüter für diese Siedler, Goldgräber und Abenteurer benötigten auf dem See- und Landweg über den Isthmus von Panama wenigstens sechs lange Wochen. Die «Butterfield»-Postkutsche – berühmt aus allen Westernfilmen – brauchte drei Wochen, sofern sie überhaupt am Bestimmungsort Sacramento je ankam.

Auf die Dauer waren diese Transportmittel einfach untragbar, und ein paar weitsichtige Männer, wie z. B. William H. Russell und der kalifornische Senator William M. Gwin, beschlossen, einen 10-Tage-Service vom Missouri nach Sacramento/San Francisco anzubieten. Sie wählten den kürzesten Weg, die Vogelflugroute westwärts, durch die heutigen Staaten Kansas-Nebraska-Wyoming-Utah und Nevada nach Kalifornien. (Das entspricht in Europa der Distanz von Sizilien bis zum Polarkreis in Finnland, und statt der Alpen sind die Rocky Mountains zu überqueren.)

Als Transportmittel kamen nur schnelle, kleine Pferde, sogenannte Ponys in Frage. Mit Inseraten wurden junge, aber harte Burschen gesucht, am liebsten Vollwaisen, nicht über 18 Jahre alt und willens, täglich den Tod zu riskieren. Das Gehalt war für seine Zeit fürstlich: 25 Silberdollar die Woche! Die Burschen hatten auf die Bibel Treue zu geloben und zu schwören, nie unchristlich zu sprechen und keine starken, alkoholischen Getränke zu konsumieren.

Am 29. Januar 1860 war der «Pony-Express» ein Traum, aber am 3. April des gleichen Jahres war es bereits eine funktionierende Tatsache: 157 Pferdewechselstationen, 400 Pferde, 80 junge Reiter und all das, was man heute Infrastruktur nennt.

Die Post wurde in Satteltaschen verstaut, diese über den Sattel geworfen und nur durch das Gewicht des kaum 60 Kilo wiegenden Reiters gehalten. Ungefähr alle 2 Stunden wechselte der junge Reiter das Pferd, die durchschnittliche Reisesegeschwindigkeit war 16 Stundenkilometer am Tag, nachts etwas weniger. Für die 3000 Kilometer waren nach «Fahrplan» 10 Tage vorgesehen, doch schaffte es die Blitzstafette mit der Nachricht über Lincolns Wahl zum Präsidenten in 7 Tagen und 17 Stunden... also 400 Kilometer pro Tag.

Es kam vor, dass Indianer die Relaisstationen überfielen, den Vorsteher und die Reservereiter töteten und die Pferde stahlen. In einem solchen Fall musste der Kurier zur nächsten oder übernächsten Station durchreiten. Vom jungen William Cody – dem späteren «Buffalo Bill» – wird erzählt, dass er ohne Pferdewechsel oder Ablösung an einem einzigen Tag 515 Kilometer geritten ist – meistens im vollen Galopp. Es ist überliefert, dass einer von drei Angestellten und Reitern der «Pony-Express-Company» im Dienst getötet wurde. Trotz al-

lem: Der Grossteil aller Post wurde planmässig innert zehn Tagen zugestellt.

Aber was konnten Ross und Reiter tun gegenüber der Modernisierung der Übermittlungstechnik? Schon 1860 hatten neue Telegraphen-Gesellschaften in wildem Wettstreit sowohl im Osten, als auch im Westen begonnen, eine Telegraphen-Leitung quer durch den amerikanischen Kontinent zu bauen. Am 24. Oktober 1861 trafen sich die Bautrupps in Salt Lake City. Der Morse-Telegraph begann zu ticken, und das erste transkontinentale Telegramm war eine Loyalitätsadresse der kalifornischen Regierung an Präsident Lincoln in Washington.

Damit war das Schicksal des legendären Pony-Express besiegelt. Am 1. November 1861 wurde der Betrieb eingestellt. In den nur 18 Betriebsmonaten wurde ein Defizit von 200 000 Silberdollars erwirtschaftet, und heute erinnern nur noch die vielen Bronzetafeln entlang der ursprünglichen Strecke an die mutigen, kleinen Reiter auf ihren schnellen Pferdchen.

Der Statthalter des Bezirkes Weinfelden, Kesselring, an das Polizeidepartement des Kantons Thurgau.

Bachtobel, 6. Februar 1855:

«Es hält sich seit einigen Tagen ein Engländer, William Budge, in hiesigem Bezirk auf, welcher die polizeiliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Derselbe besitzt einen guten, englischen Reisepass, den ich Ihnen hiermit zur Einsicht übermache und dessen letztes Visa von Schaffhausen den 22. Januar 1855 datiert ist.

Es wurde mir vorgestern hinterbracht, dass dieser Engländer sich im Bomelishäusli, einer abgelegenen, unbedeutenden Wohnung der Gemeinde Friltschen, nahe bei dem Mettler Walde aufhalte, dass er zu der religiösen Sekte der Mormonen gehöre, und dass er durch Unterredungen mit Leuten in dortiger Gegend Anhang für seine Glaubenslehre suche, seine Bestrebungen seien nicht ganz erfolglos, es soll namentlich das schöne Geschlecht sich nicht unempfindlich dagegen zeigen. Budge war auch schon in Weinfelden, und er soll hier wie in Bomelishäusli die Leute aufgefunden haben, welche früher schon Neigung zur Sektiererei zeigten.

Ich sandte vorgestern den Corporal Müller in Civil-Kleidern nach Bomelishäusli, um sich nach dem Verhalt der Sache zu erkundigen, und Bericht darüber anher zu erstatten, was durch seinen angefügten Rapport geschehen ist. Budge wurde in Weinfelden vorgefunden, wo er bei dem Bürstenbinder Keller und dem Glaser Keller sich aufhielt, Ersterer gehört auch zu den Sektierern und den Letzteren betrachtete man sonst als einen complete Indifferenten. Der Rapport von Corporal Müller bestätigt die Vermuthung, die man wegen dem Budge hatte, man sagt auch von Druckschriften, die er ausbebe, doch konnte ich bis anhin keine solchen zur Hand bringen.

Der vorgeladene Budge erschien in Begleit des Glasers Keller bei mir, es ist dies ein ziemlich gut gekleideter wohl aussehender junger Mann von 30 Jahren mit einem einnehmenden Gesichte, er spricht nur höchst unvollkommenes und ganz gebrochen Deutsch und kann sich kaum verständlich machen. Er gibt unverholen zu, dass er zur Sekte der Mormonen gehöre, über meine Frage wegen Proselytenmacherei gab er ausweichende Antwort, er wollte mir vielmehr glauben machen, dass sein Hang zum landwirtschaftlichen Leben ihn in die hiesige Gegend geführt habe, bezüglich seiner Existenzmittel sagte er, dass man ihm das hierzu benötigte Geld aus seiner Heimat sende.

Das Gerücht der Bewerbung für Jünger zu der Sekte der Mormonen hat in hiesiger Gegend einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht, diese Sekte wurde mir gestern durch ein Pfarramt als höchst gefährlich geschildert, ihr Hauptgrundsatz bestehe in Gemeinschaft der Güter ähnlich wie bei den Herrnhutern, dabei könne aber auch die Vielweiberei stattfinden, und der Communismus gelte so weit, dass man nicht bloss das Vermögen, sondern auch die Weiber gemeinschaftlich habe, usw.

Indem ich Ihnen Tit. hierüber Bericht erstattet habe, ersuche ich Sie um beförderliche Weisung, was gegen den Engländer Budge geschehen soll, dass er fortgewiesen werden muss, scheint auf der Hand zu liegen, nur bedarf ich der Weisung, auf welche Weise dies zu geschehen habe.»

Der Bezirksstatthalter: Kesselring

(StatG Kirchendepartement, nicht landeskirchliche religiöse Gemeinschaften 49780)

Regierungsratsbeschluss 351 vom 10. Febr. 1855 (Kanton Thurgau)

«Auf die von dem Bezirksamt Weinfelden mit Zuschrift vom 6. dies an das Polizeidepartement gemachte Anzeige, dass sich der, zwar mit einem gültigen englischen Pass versehene William Budge aus England ohne gehörige Ausweisung über seine Substistenz in Bommelisegg, Gemeinde Friltschen, aufhalte, wird das besagte Departement angewiesen, das Bezirksamt unter Zurückstellung des Reisepasses des Budge, dahin zu verbescheiden, es habe den Budge vor sich zu berufen, und demselben zu verdeuten, dass ihm ein längerer Aufenthalt nicht gestattet sei und er den Kanton sofort zu verlassen habe.»

(Im Register zu den Regierungsratsprotokollen 1855 unter Stichwort: Proselytenmacherei «Budge stammt aus Irland.»)

Regierungsratsbeschluss 2103 vom 15. Oktober 1859 (Kanton Thurgau)

«Auf die vom Verwaltungsrat der Bürgergemeinde Amriswil mit Schreiben vom 11. Oktober 1859 gemachte Mitteilung. Auf das Vernehmen, dass Johannes Stäheli, Kaminfeger im Hölzli bei Amriswil, nebst Frau und 4 Kindern zur Sekte der

Mormonen übergetreten sei und nach Nordamerika an den Salzsee abreisen wolle; dass er von seinem in Fr. 2000.– bestehendem Vermögen bereits Fr. 1000.– vor einem Vierteljahr an einen gewissen Wudard, angeblich Präsident der Mormonen, abgegeben und die 2. Hälfte mit ebenfalls Fr. 1000.– anfangs September an den gleichen ausbezahlt habe, die Bescheinigung hiefür aber zurzeit noch ausstehe dass er nunmehr aber kein Vermögen mehr besitze, um der an ihn geforderten Bürgerrechtsvertröstung** per Fr. 1050.– ein Genüge leisten zu können und auf das mit Bezug hierauf vom Eingang genannten Verwaltungsrates gestellte Gesuch: Es möchte, da die Angaben des Stäheli bezüglich der Ausbezahlung der 2. Rate aller Wahrscheinlichkeit nach auf Unwahrheit beruhe, das Bezirksamt Arbon beauftragt werden, diesfalls eine Untersuchung einzuleiten, wird beschlossen:*

Sei dem Gesuch entsprochen und das Bezirksamt Arbon beauftragt, in Sachen den Johannes Stäheli einzuvernehmen. Mitteilung an Bezirksamt Arbon unter Anschluss des eingereichten Gesuchsschreiben und an den Verwaltungsrat Amriswil.»

** Es handelt sich um Jabez Woodard, den späteren 4. Missionspräsidenten*

*** = Bürgschaftsleistung, Hinterlage der Einkaufssumme.*

(Dieser Johannes Stäheli wanderte 1860 aus. Er war der Vater von Georg Stäheli, welcher mit seiner Familie ein Jahr später nachfolgte.)

